

was ist denn das? Feinde? Weil Goethe den Besucher Heine einmal schlecht behandelt und der Journalist Heine sich dann durch eine abfällige Bemerkung schadlos gehalten hat, darum kann man doch nicht ~~gut~~ von Feindschaft sprechen? Aber liest man weiter, so merkt man schon, daß es dem Herrn Nordau ~~auch~~ gar nicht einfällt, es so zu meinen wie er es schlecht ausdrückt, sondern Goethe und Heine sind im Gegenteil vereinigt in der Feindschaft, die ihnen jetzt in Frankreich entgegengebracht wird, sie sind also vielmehr Freunde, was aber auch nicht dem wahren Sachverhalt entspricht, denn man kann doch nicht gut annehmen, daß Goethe es nicht vorziehen würde, ohne den Kompagnon aus Frankreich ausgewiesen zu werden. Nordau behauptet, daß Goethe jetzt in Frankreich beschimpft, verunglimpft, angeflegelt, zerfetzt, herabgewürdigt werde, also daß ihm ~~etwa~~ so mitgespielt werde wie andern bedeutenden Menschen von Herrn Nordau. Aber wenn es wahr ist, daß ein Esel in der Revue des Deux Mondes Goethe als den Repräsentanten der heutigen deutschen Wesenseigenschaften auffaßt, der seine eigenen Anschauungen durch die Habebald und Raufbold im Faust ausspricht und die »Philosophie eines schneidigen Drillunteroffiziers« vertritt, dann müßte die heutige deutsche Journalistik doch mit viel mehr Recht dem Franzosen eine Überschätzung Goethes vorwerfen, der in Wahrheit einen verirrt und zum Heil des deutschen Wesens abgetanen Einzelfall bedeutet, wie ja heuer ganz ~~deutlich~~ in Berlin ~~auseinandergesetzt~~ wurde. Ferner wäre darauf hinzuweisen, daß den Franzosen, wenn Herr Nordau wirklich recht hätte mit seiner scherzhaften Klage über die »Entziehung des Bürgerrechts« im Falle Goethe, doch dadurch, daß sie im Falle Nordau ernstgemacht haben, immerhin eine reinliche literarische Handlung gutzuschreiben wäre. Ja, es dürfte wohl auch nicht zu ~~beschreiben~~ sein, daß selbst die härteste Behandlung, die sie sich — ein Tausendstel der von der Journalistik behaupteten Fälle zugegeben — gegenüber Ausländern zuschulden kommen ließen, reichlich durch die Abschiebung des ~~Herrn~~ Nordau wettgemacht wird, genau so wie Rußland viel Unrecht im voraus dadurch gesühnt hat, daß es schon in Friedenszeiten den Brandes nicht über die Grenze ließ. Daß die Pariser sich gegen die abziehenden Ausländer anständig, ja nobel benommen haben, hat Herr Nordau selbst, im Gegensatz zu der telegraphischen Berichterstattung zu erzählen gewußt, er scheint aber jetzt, da ihm eine Hoffnung schwindet, sich entschlossen zu haben, entweder die Wahrheit zurückzuziehen oder die Wahrheit zu sagen. Ein zuverlässiger Zeuge für den Modus bei Abschiebungen dürfte Herr Nordau nicht sein, er macht den Eindruck der Befangenheit und wenn es nicht zu langweilig wäre, einen Autor ~~H~~ wie Herrn Nordau auch noch zwischen den Zeilen zu lesen, so ~~wird~~ man den Verdacht gewinnen, daß er den Franzosen nur Härte gegen Goethe ~~und Heine~~ vorwirft, weil er sie der Härte gegen Nordau beschuldigen will. Die Leidensgenossenschaft mit Heine wäre, wiewohl dieser Pariser Korrespondent immerhin geschickter war, nicht gerade ein Anspruch, den man Herrn Nordau als Unbescheidenheit auslegen müßte. Und wenn der Graf Karolyi darauf stolz war, die Bekanntschaft des Nordau im Exil machen zu können, so darf ~~Heine~~ sie sich immerhin gefallen lassen. Wie stehts nun aber mit ~~Heine~~? Was man in der Kriegszeit an französischen Äußerungen über Heine vernommen hat, schien eher auf den trostlosen Entschluß hinzudeuten, nunmehr den vom alldeutschen Deutschland ~~nicht genehmigten Juden~~ für Frankreich zu reklamieren und sein Schicksal gegen Deutschland auszuspielen. Ein Pariser Schmock verstieg sich so weit, Heine als den größten deutschen Dichter zu feiern, für den natürlich Deutschland nicht das geringste Verständnis habe. Für solche Eseleien entschädigt die Gewißheit, daß der bessere französische Kunstgeschmack die politische Ablehnung Heines durch Deutschland immer ganz richtig eingeschätzt und das deutsche Kunstphilisterium immer für fähig gehalten hat, dem Dichter Heine aufzusitzen. Der Vicomte Voguë hat vor ein paar Jahren den ziemlich perspektivischen Satz geschrieben, daß die Errichtung eines offiziellen Heine-Denkmals in Deutschland in einem künftigen Krieg Frankreich die Aufstellung ~~etlicher~~ Armeekorps ersparen würde. Es war vorauszusehen, daß die Kriegssituation das politische Moment des Falls Heine in den Vordergrund schieben und daß sich ein paar Schwachköpfe in Frankreich finden würden, um den ~~Deutschenfeind~~ Heine

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

H. H.

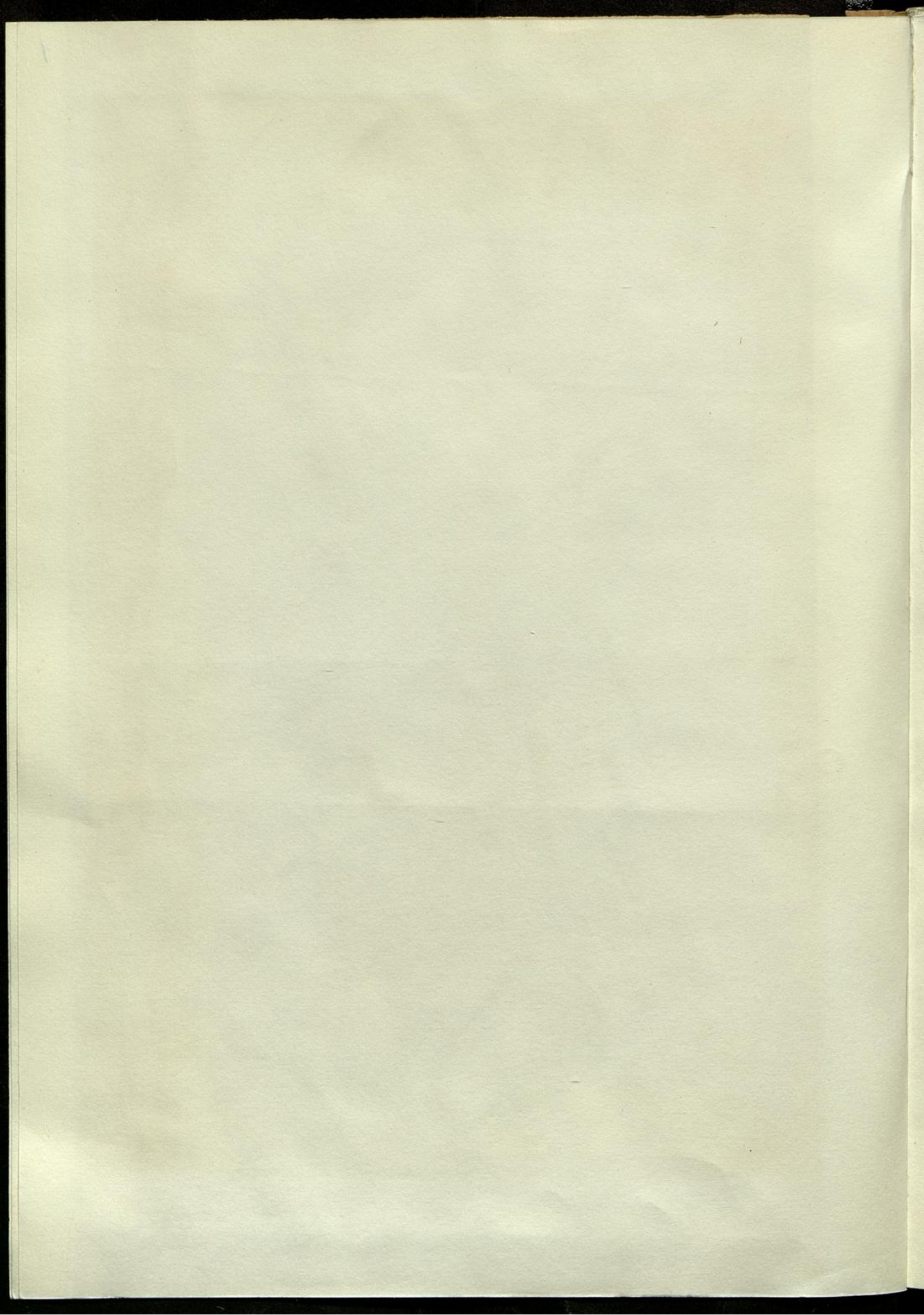
H. H.

H. H.

→ ein kritischer
H. H.
T. Solche ist dem
wag. sein, sagt die
die Franzosen für
wird es nicht
wird kein Maßstab
wird es sein?

→ vom fünf

77 / 6



als größten Dichter, den die Deutschen je besessen haben, auszurufen. Nach der Darstellung des Herrn Nordau, in dessen Literaturhorizont solche Ansicht gepaßt hätte, scheint sich nun endlich doch jemand gefunden zu haben, der hier eine dem Herrn Nordau peinliche Klarheit schafft und die Persönlichkeit Heines — mit Recht oder Unrecht den Fall als einen spezifisch deutschen behandelnd — wieder an Deutschland dankend zurückstellt. Herr Nordau beginnt prompt zu zitieren: »Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein?«, nennt ihn einen »prometheischen Dulder«, spricht von seiner »deutschen Schwerblütigkeit«, die ihm auch seine dümmsten Verehrer bisher nicht nachgerühmt haben, und erzählt, daß zu seinem Grab am Montmartre als zu einem geweihten Wallfahrtsort Hunderttausende gepilgert seien, »die der Liebeswonne, dem Leid, der Sehnsucht, der Hoffnung, der Enttäuschung der eigenen Seele durch den Nachtigallenschlag der Heineschen Lieder einen beseligenden, tröstenden oder erlösenden Ausdruck gegeben hatten«, zu denen aber hauptsächlich Deutsche zählten und solche Ausländer, »die in den deutschen Kulturkreis eingetreten sind«. »Aus den Tiefen des französischen Volkes« seien diese Huldigungen nur in seltenen Fällen aufgestiegen, nur aus den Tiefen des deutschen Volkes, wobei Herr Nordau natürlich an seelische Tiefen denkt und sich nur, da er allzulange in Frankreich gelebt hat, schlecht ausdrückt. Aber ~~nur~~ die »Gemeinde« hat so gefühlt, sonst würde »der größte Dichter, den Deutschland nach Goethe hervorgebracht hat«, in der Heimat verfolgt und verleugnet. Das Lied »Fischerin du kleine« war seinerzeit von den Werkeln nicht so abgespielt wie diese Walze, ja selbst »Ich weiß nicht/ was soll es bedeuten« ist noch origineller. Nun aber, klagt Herr Nordau weiter, beginnen die deutschen Schmähungen gegen Heine in Frankreich einen Widerhall zu wecken. Im Mercure de France habe einer jener erzreaktionären Schufte, die sich schon an Dreyfus versündigt haben, auch Heine verunglimpft. Es würden ihm seine Bettelbriefe an seinen Oheim Salomon, Erpressungen an Meyerbeer und dergleichen vorgeworfen. Dies schon vor dem Krieg, nun aber erst recht und nur mit dem Unterschied, daß Heine früher als korrupter Jude und jetzt, weil dies dankbarer sei, als korrupter Deutscher hingestellt werde. Vielleicht macht der französische Nationalismus hierin einen geringeren Unterschied als Herr Nordau glaubt, und vielleicht ist es jener nur darum zu tun, nachzuweisen, wie unbeirrbar das deutsche Kunstgefühl und wie durch ein halbes Jahrhundert tragfähig der deutsche Glaube an einen Lyriker ist, dessen Reimfähigkeit, Sentimentalität und flache Witzigkeit ihm Qualitäten ~~sind~~, die er von dem oft durchschauten Privatcharakter streng zu trennen weiß. Herr Nordau versteht das nur nicht, er glaubt auch, der Nachtigallenschlag habe nicht das geringste mit den finanziellen Dingen zu schaffen und diese seien Kleinigkeiten.

→ folgt jst!

/i

/ii

/i

/iii

H hnd L

Eine deutsche Zeitschrift veröffentlichte vor kurzem unbekannte Briefe des Dichters an die Baronin James Rothschild in Paris, die kein anderes Interesse hatten, als höchstens das von kleinen anekdotischen Nachträgen zur Lebensgeschichte des Dichters. In ihnen entschuldigt Heine sich bei der Gattin wegen kleiner Neckereien gegen ihren Mann und gibt ihnen eine möglichst harmlose Deutung. Dieser Briefe bemächtigt sich der französische Schmäher, übersetzt sie tendenziös, versieht sie mit einem Kommentar, der einem Inquisitor höchste Anerkennung abgewinnen würde, und zieht aus ihnen den Schluß, daß es eine Schande sei, Heine noch länger in einer französischen Bücherei, in einem anständigen französischen Hause zu dulden, und daß jeder gute Franzose es als seine vaterländische Pflicht erkennen müsse, diesen deutschen Eindringling, der sich an den französischen Herd eingeschlichen habe, mit Fußtrittten über die Grenze zu jagen.

Der Herausgeber dieser Briefe, ein Herr Hirth, meldet sich nun und erklärt entrüstet, es seien keineswegs »kleine anekdotische Nachträge«, sondern sehr wichtige Dokumente zum Beweise von Heines finanzieller Unschuld. Weder die Auffassung des Herrn Nordau von der Belanglosigkeit des Vorwurfs noch die des Herausgebers von der Wichtigkeit des Gegenbeweises scheint mir zutreffend. Vielmehr glaube ich, daß diese Briefe wichtige Dokumente zum Beweise des Vorwurfs sind. Der Herausgeber der Briefe schwelgt in der Vorstellung, daß ein Dichter wie Heine zwischen der Poesie der Gattin und der Prosa des Gatten nicht anders wählen und sich nicht anders benehmen konnte.

... Dort wußte man die Briefe Heines an die Baronin Rothschild ganz anders und richtig auszulegen; man sah in ihnen, was sie auch wirklich sind, wundervolle Ergüsse einer reichen Dichterseele, die in starker ideeller Abhängigkeit vor des Barons James Gattin stand. Mit Geld haben diese Episteln eines Poeten nichts zu tun; sie lehren nur das eine, daß Heine, der die Baronin angeschwärmt, es innerlich

T (Hirth in Nordau)

→ Hirth

→ Nordau

→ Hirth

→ Nordau

→ Hirth

→ Nordau

3

geklagen mußte, sie, die feinnervige Frau, an einen nicht gerade von Poesie erfüllten Mann gebunden zu sehen. Kann ein Dichter der Liebe, wie es Heine ist, anders empfinden? Und mußte er nicht, wenn er dieses Gegenbild von Mann und Frau sieht, zur Ironie greifen, um den Mann ein wenig zu verulken? Welcher Dichter könnte anders tun? Nein, kein Schatten fällt auf Heine nach seinen Briefen an die Baronin Rothschild. Reiner, anziehender und liebenswürdiger steht er jetzt da, als bevor man die Schreiben kannte.... Baronin Betty hat den Dichter wohl verstanden; das können ihre Antwortbriefe an Heine lehren, die demnächst von mir in der 'Deutschen Rundschau' publiziert werden.

Mit der eigenen Diskretion und mit der eines Dichters mag ja ein Literarhistoriker es halten wie er will. Ob es Sache des Genius ist, ein wenig zu verulken und zumal, wenn er dessen Frau anschwärmt, ob ein Dichter nicht doch anderes tun könnte, darüber wollen wir mit dem Herrn Hirth nicht in Streit kommen! Die Briefe Heines enthalten Stellen, deren »famillionärer« Ton, wie der Schreiber in Angelegenheiten des Hauses Rothschild sich gern ausdrückte, schon eine recht unappetitliche Auffassung von starker ideeller Abhängigkeit verraten. Dem Literarhistoriker, dessen Lebensaufgabe die Einmischung in einen fremden Briefwechsel ist, mag ja glauben, daß durch solche Bemühung eine Persönlichkeit noch reiner, anziehender und liebenswürdiger dastehe, als man sie schon gekannt hat. Er behauptet, daß nunmehr der Beweis für Heines Unschuld erbracht sei und daß deshalb die Gegner Heines »aufschreien«. Aber logischer wäre, daß sie dann schwiegen und nicht gerade den Briefwechsel zum Beweise ihrer Anwürfe heranzögen. Aber lassen wir das, die Kindereien der Literarhistoriker, die mit einem einmal gewählten Autor durch ein ganzes Leben zu wirtschaften und mit dem vorhandenen Ruhm auszukommen haben, interessieren mich hier nicht im geringsten. Mich erinnert der Fall nur an eine lange vor dem Krieg unterlassene Arbeit, die jetzt der Mann im Mercure de France vielleicht doch nicht erfüllt hat. Mit dem französischen Bürgerrecht hat es nichts zu schaffen, es ist eine rein stilistische Untersuchung. Fern wäre mir die Absicht gelegen, die Briefe zu einer rein ethischen Überprüfung des Falls Heine zu benützen. Ich hätte sie auch gar nicht tendenziös übersetzen müssen und wäre doch zu dem Schluß gelangt, es sei eine Schande, Heine noch länger in einer deutschen Bücherei zu dulden, nicht, weil der Verehrer der Bettina Rothschild so und so geartet gewesen sei, sondern weil Liebeswonne, Leid, Sehnsucht, Hoffnung, Enttäuschung und Nachtigallenschlag durch nichts besser auf ihren Kitsch reduziert werden können als durch diese Briefe. Freilich hätte ich ihrer gar nicht bedurft, denn mein Recht ist es vielmehr, als Schriftsachverständiger aus einem Liebesgedicht auf die Finanzmoral des Verfassers zu schließen und auf eine Identität in solchen Dingen hinzuweisen. Ich habe ja in der Schrift »Heine und die Folgen« die Sprache als die große Verräterin gewürdigt und die Deutschen

L für den
 die Hand' ein
 Kopiering it
 die ganz unbrauchbar
 es fangt an als
 Kleinheitswörter
 Bäume, alle
 brühen kann.

— m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.

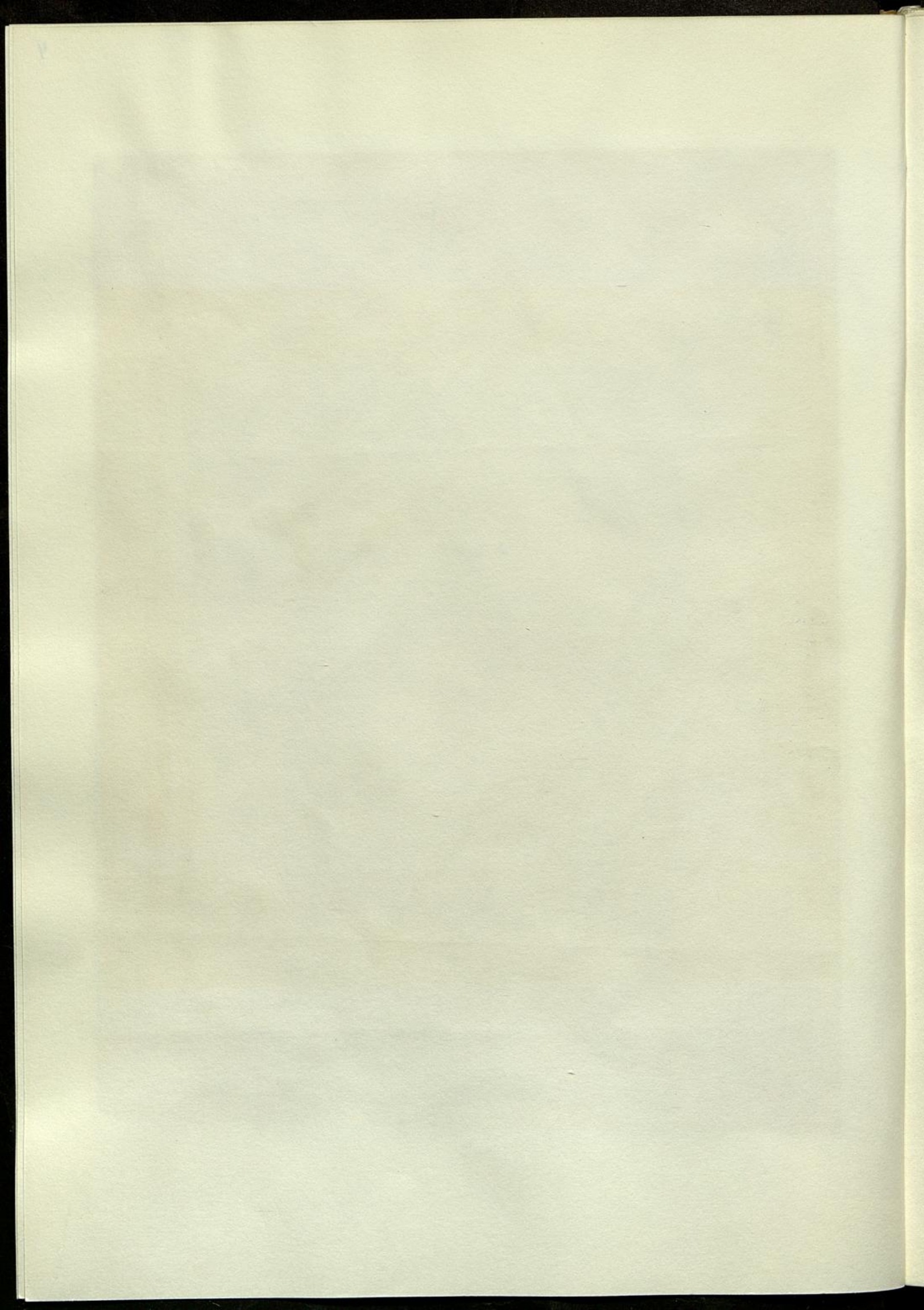
— m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.

— m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.

— m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.

— m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.
 — m.

— m.
 — m.



Lyrische Kritik
nicht, um sie zu
bestimmen und
verstehen.

1, eine Freundin,
die ungenügend für
Tischlerarbeit wird.

1. Ue
1. in Leben liegt die
Bedeutung
nicht für Heine
Lieder
lyrische Kritik
für Heine
dies ist ein
für mich
das Merkmal ist
das Merkmal für Heine
Menschheit
Licht hat,
keine Handlung
jetzt ist
die Menge.

viel unverdächtiger als ein Franzose es vermöchte, auf ihren verhängnisvollen Hang aufmerksam gemacht, sich die Sehnsucht von nicht ganz einwandfreien Nachtigallen vorsingen zu lassen. Herr Nordau kann es natürlich, da er alle Instrumente der Heine-Verteidigung benützt, nicht unterlassen, der hohen Verehrung zu gedenken, die eine erlauchte Frau mit dem Dichter Heine verbunden habe. Daß Frauen im Gegensatz zu Kritikern das Recht haben, sich vom Stoff der Dichtung gefangennehmen zu lassen und daß sie schöpferischer als solch ein Dichter sind, wenn sie in seinem Stoff befangen bleiben, das muß Herr Nordau nicht verstehen. Es beweist nichts für Heine und gegen den Geschmack einer Frau beweist selbst die Tatsache nichts, daß von jener Literarhistorik aus ihrem Besitz nicht etwa ein Liebesgedicht Heines, sondern ein spottschlechtes Witzfeuilleton über Meyerbeer veröffentlicht werden konnte. Man soll uns endlich damit verschonen, die Bedeutung Heines von solcher Verehrung zu bestreiten. Die Natur wäre noch immer in Ordnung, wenn der literarische Geschmack einer Frau in die Irre geht. Viel symptomatischer für ihr Chaos ist, daß es noch immer Maskulina gibt, die einen Feuilletonisten des Witzes und des Gefühls für »den größten Dichter, den Deutschland nach Goethe hervorgebracht hat«, halten und die Frechheit haben, von »zwei großen Welt dichtern« zu sprechen, die nun beide in Frankreich unbeliebt geworden seien. Als Goethe den Journalisten, der ihm lächelnd zu sagen wagte, er arbeite jetzt an einem Faust, unfreundlich verabschiedete, hatte er den Augenblick lang, den die Zusammenkunft dauerte, nicht die Empfindung, daß er mit diesem Besucher einmal gemeinsam auf die Nachwelt kommen oder auch nur gemeinsam mit ihm aus Frankreich ausgewiesen werden könnte. Das hätte ein Goethe wissen müssen. Die gebildete Banalität weiß es anders und wenn sie noch eine Nachwelt hat, so wird diese sich die Seite vor Lachen halten über die lyrische Eindrucksfähigkeit, die jene vor den Journalisten bewahrt hat.

1. für die Lyrik
nicht wie
Lied
ist.

1. für die Lyrik
nicht wie
Lied
ist.

1. für die Lyrik
nicht wie
Lied
ist.

1. für die Lyrik
nicht wie
Lied
ist.

1. für die Lyrik
nicht wie
Lied
ist.

